

## **Rede von Bundespräsident a.D. Joachim Gauck**

12.08.21 zur Gedenkstunde ab 18 Uhr

Lieber Herr Pfarrer, lieber Herr Weihbischof, meine sehr verehrten Damen und Herren,  
liebe Gemeindeglieder und liebe Gäste, die Sie hier zufällig vorbei gekommen sind,

ich freue mich, dass hinter mir Menschen sitzen, die die Breite dieser Stadt repräsentieren: die Kommune, die Universität, die Kirchen. Und ich selber bin hergekommen mit meinen Erinnerungen. Ich habe keine speziellen Erinnerungen an diesen Raum der alten Christuskirche, aber ich habe spezielle Erinnerungen an die Sommer meines Lebens. Im August war, so lange ich lebte, immer Ferienzeit und immer Urlaubszeit. Und aus Ferien-und Urlaubszeiten bringen wir schöne Erinnerungsbilder mit in unser Leben. Manchmal sind inmitten dieser schönen Erinnerungsbilder aus sommerlichen Zeiten schreckliche Erinnerungen. Morgen erinnern wir daran, dass vor 60 Jahren in Berlin die Mauer gebaut wurde. Vielleicht der eigentliche Gründungsakt der DDR, denn bis zum Mauerbau hätten wir ja alle noch weggehen können. Und viele von uns, die hier einst in dieser und in einer anderer Kirche waren, oder in der Stadt gearbeitet haben, sind weg gegangen, haben ihre Heimat verlassen, weil sie nicht länger in Unfreiheit leben wollten. Nach 1961 war das anders. Und wir sind heute zusammen, um an einen Tag zu erinnern, wo die herrschende SED ihre ganze Arroganz gegenüber den Beherrschten besonders deutlich zeigen konnte: Ohne, dass es wirklich notwendig war, fiel diese Kirche, ähnlich wie andere Kirchen. In Leipzig hat man sogar eine uralte, kunstgeschichtlich wertvolle Kirche dem Erdboden gleich gemacht. Das gehörte also zum Alltag. Wir hatten uns schon daran gewöhnt, dass es Übergriffe gab. Das alte, zwar im Krieg beschädigte, aber noch vorhandene Petritor war bei Nacht und Nebel plötzlich weg. Und so manches Stück altes Rostock, was sogar den Krieg überlebt hatte, war dann durch die Willkür der Herrschenden plötzlich nicht mehr da. Dass man diese Kirche gerne weggenommen hat, will ich gerne glauben. Hier fuhr damals die Straßenbahn vorbei – die zur Südstadt gabs noch nicht – aber alle Straßenbahnlinien fuhren hier vorbei und vor dieser Kirche standen immer Menschen. Und das „Schlimme“ ist: Oft standen auch junge Menschen da. Es war aber die Zeit, als man uns einredete, dass Kirche gar nicht gebraucht würde, dass das alles schrecklich reaktionär sei und alles alsbald überwunden sein würde. Aber treu und brav hielten die katholischen Christen zu ihrer Gemeinde. Es war auch wichtig für diejenigen, die aus anderen Teilen des früheren Deutschlands vertrieben oder geflüchtet waren: Aus dem Osten kamen und aus dem Sudetenland kamen viele Menschen, die katholisch waren – bei uns gab's ja nicht allzu viele Katholiken. Und gerade die Kirchen waren damals für die vertriebenen Menschen in ganz besonderer Weise Schutzräume, wo sie sich wohlfühlen konnten, wo sie angenommen wurden, denn es waren harte Zeiten für die, die fremd zu uns kamen. Es waren auch Zeiten der Not. Und ich erinnere mich

an vieles, was miteinander gewachsen ist in dieser Zeit: In der Gegnerschaft unter der zum Teil recht harschen, kommunistischen Regierung, besonders in den 50er Jahren, hat uns diese Gegnerschaft auch zusammen geschweißt. Vieles, was nicht aus dem Glauben heraus zueinander finden konnte, wurde durch unsere Feinde zusammen geführt. So dass wir dann auf dem Umweg über die Gegnerschaft das, was uns miteinander verbunden hat: Evangelische und Katholische, recht deutlich erlebt haben. Und ich bin Zeuge einer gewachsenen Ökumene, die es in dieser Stadt gab. Und die Christuskirche aus Rostock ist mir auch aus anderen Gründen in Erinnerung: Die Älteren erinnern sich daran; dass von unseren Kirchen 1989 der Umbruch ausging, die friedliche Revolution startete und wie oft habe ich in der Marienkirche gestanden und einige von Ihnen standen vor mir und hinter mir Harald Herpe, mein alter Kampfgenosse vom Neuen Forum, der war einer der führenden Kräfte mit dabei und viele von uns haben daran mitgewirkt, dass sich die Zeiten verändert haben. Damals haben alle Kirchen und auch die Christuskirche, dann jetzt im Häktweg dann, mitgemacht an diesen Donnerstagen, die die Zeit geändert haben. Ich habe mir hier einen Zettel hingelegt und damit möchte ich mein kurzes Grußwort abschließen, es ist ein Zitat:

„Schließlich gab es eine Detonation und in wenigen Sekunden sank das große Gebäude, das mein Zuhause war, in einer riesigen Staubwolke in sich zusammen. Bis der entwarnende Ton des Signalhorns zu hören war, wagte ich kaum zu atmen. Dann fragte ich mich, ob ich das alles vielleicht nur träume. Ich hatte noch nicht begriffen, dass die Kirche nur noch ein Trümmerhaufen war.“ Auch wenn der Kirchenbau nicht mehr physisch vorhanden war, war das Zuhause von Siegrid Engler, so hieß die Frau, die diese Zeilen geschrieben hat, nicht völlig gefallen. Denn man konnte das Haus aus Stein abbrechen, aber ein Haus des Glaubens kann man nicht durch Gewaltherrschaft zerbrechen. Und in diesem Haus des Glaubens hat diese Zeugin, diese Zeitzeugin und haben wir alle Heimat gefunden. Wir haben uns einer Wahrheit anvertraut, die in dieser und anderer Kirchen als Gegenkultur, in dieses Land der Unterdrückung und Unfreiheit gesprochen war. Und deshalb freuen wir uns, dass wir heute in Freiheit daran denken können, dass wir Mahnmale errichten können und das wir unser Erinnern nicht nur als Bindung an das Gestern verstehen, sondern – wie wir eingangs schon gehört haben – auch als Auftrag, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, wo überall es geschieht uns entgegen zu stellen und miteinander zu glauben, dass wir einen Weg haben, der uns zueinander führt. Ich danke für die Einladung und wünsche der Gemeinde alles Gute, Gottes Segen und weiterhin ein gutes, ökumenisches Miteinander und ein gutes Verhältnis zwischen Kirche und staatlichen Stellen. Ich danke Ihnen.